

Löwen als Kunststätte.

Die kriegerischen Ereignisse der letzten Zeit haben die Aufmerksamkeit aller auf Belgien gelenkt. Besonders wurde ein Ort zum Gegenstande weitesten Interesses, den außerhalb der gelehrten Welt bis dahin nur wenige zu würdigen pflegten, sehr viele selbst von den Gebildeten kaum mehr als dem Namen nach kannten, Löwen, der Sitz einer freien katholischen, durch ihre wissenschaftliche Tätigkeit ausgezeichneten Universität, die, 1832 in Mecheln gegründet, drei Jahre später nach Löwen übertragen wurde. Das Strafgericht, das über die Stadt verhängt wurde, machte sie mit einem Schlage zu einer Weltberühmtheit. Löwen ward bei allen, selbst den früheren Feinden seiner katholischen Universität, zum Sitz echter Wissenschaft, den „die deutschen Barbaren“ durch „schmählische“ Vernichtung ihrer kostbaren Bibliothek zu vernichten gewagt. Löwen, von dessen Kunstdenkmälern, die Kreise der künftigen Kunsthistoriker ausgenommen, die wenigstens etwas mehr kannten als das Rathaus, wurde zu einer Kunststätte ersten Ranges erhoben, ja man mußte beim Lesen mancher fremdsprachlichen Zeitungen fast zum Glauben kommen, es gebe in Belgien kaum eine zweite Stadt, die sich kunst- und kulturhistorisch mit dem zerstörten Löwen habe messen können.

Ist dieser Glaube begründet? Das ist die Frage, die uns allein beschäftigen soll. Was bedeutet Löwen als Kunststätte?

Löwen war nie ein Mittelpunkt künstlerischen Schaffens. Wohl mag es sich einiger hervorragender Meister rühmen, wie des Dierick Bouts, des Matthias van Nieuwenhuysen und einiger anderer; aber sie waren nur vereinzelte Erscheinungen, nicht Frucht und glänzendste Vertreter eines die Stadt durchwallenden und beherrschenden Kunstlebens. Bis zum 15. Jahrhundert hat die Tuchindustrie Löwen reich und berühmt gemacht, später, nach dem Niedergang dieses Gewerbes, die im Jahre 1425 gegründete Universität mit ihren wissenschaftlichen Leistungen. Und so weckt denn das Löwen von heute keineswegs den Eindruck einer Stadt, in der eine große Vergangenheit freigebig die Erinnerungen an ihr kunstfrohes Schaffen verstreut hat. Wer dürfte Löwen auch nur vergleichsweise etwa neben Brügge stellen,

mit seinen tausend Erinnerungen an die vielen großen und kleinen Meister, die dort gewirkt und Herrliches geschaffen haben, mit seinen alten prächtigen Giebeln, deren Anblick uns unwillkürlich in eine ganz andere ferne Zeit zurückversetzt, mit den reizenden Gruppen alter gotischer Bauten, die uns auf Schritt und Tritt begegnen, mit den mächtigen Hallen und den hohen herrlichen Türmen, die immerfort Zeugnis ablegen von der Macht, aber auch von den Idealen, die einst in der Stadt lebten und wirkten. Das heutige Löwen ist eine stille Landstadt von wenig bestimmtem Charakter, mit engen Straßen, krummen Gäßchen, meist schlichten, nüchternen Häusern des 18. Jahrhunderts, in der die frühere Zeit wenig Spuren hinterlassen hat. Selbst die wenigen großen Monumente, welche sich durch die Stürme der Zeit und zumal die Tage der Franzosenherrschaft in die Gegenwart hinein erhalten haben, sind für das Gesamtbild der Stadt von geringer Bedeutung. Wie ganz anders in dem benachbarten limburgischen Maastricht!

Hier beherrschen die zahlreichen alten Baudenkmale aus dem 11. Jahrhundert und der ganzen Folgezeit, kirchlichen wie profanen Charakters, das Stadtbild vollständig, geben ihm Stimmung und Eigenart.

Die Löwener Baudenkmäler sind fast ausnahmslos jüngeren Datums. Aus romanischer Zeit haben sich nur geringe und wenig bemerkenswerte Überreste erhalten, von denen der Turm von St Jakob der bedeutendste ist. Dem 13. Jahrhundert entstammen zwei Grabmonumente in St Peter, das Heinrichs I. von Flandern und dasjenige seiner Gemahlin, Mathilde von Flandern, und seiner Tochter, Maria von Brabant, zweiter Gemahlin Ottos IV. Das 14. Jahrhundert schuf die Hallen, die spätere Universitätsbibliothek, das Schiff von St Gertrud und die Kirche des Beghinenhofes. Beachtung verdienen aber nur die Hallen, und auch sie weniger als Kunstdenkmal denn wegen ihrer geschichtlichen Erinnerungen. Die übrigen mittelalterlichen Bauten Löwens sind Schöpfungen des 15. Jahrhunderts, unter ihnen die beiden Hauptmonumente der Stadt: das Rathhaus und die Stiftskirche St Peter. Das Rathhaus (Bild 1) ist das Werk des Stadtbau-meisters Matthias van Layen, der den Bau 1448 begann und in zwanzig-jähriger Arbeit in der Hauptsache vollendete. Aus dem gleichen Jahrhundert stammen zwei hervorragende flandrische Primitiven, das Martyrium des hl. Erasmus (1466) und das letzte Abendmahl (1468) des Dierick Bouts, die beide beim Brande von St Peter durch deutsche Offiziere gerettet wurden. Tüchtige Arbeiten des Kunsthandwerks aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts sind das Sakramentshäuschen in St Jakob,

eine Nachbildung desjenigen in St Peter (1535), und das 1540 dem Brüsseler Meister Matthias van Waeyer in Auftrag gegebene Chorgestühl in St Gertrud, wohl das reichste in Belgien. Der niederländischen Renaissance gehört das wirkungsvolle Innenportal der Hauptpforte in St Peter an. Das bemerkenswerteste Monument des Barocks ist die stattliche St Michaelskirche, eine Schöpfung des Jesuitenpaters Wilhelm Hesius. Die zahlreichen zur Universität gehörigen Kollegiengebäude datieren erst aus der letzten Hälfte des 18. Jahrhunderts und bieten nichts Bemerkenswertes.

Den Hauptmonumenten Böwens, dem Rathaus, der Peterskirche, St Michael und der Universität seien eingehendere Angaben gewidmet.

Das Rathaus ist in seiner Art eine Perle spätgotischer belgischer Profanarchitektur. Seine Größenverhältnisse sind nicht sehr bedeutend. Der Länge von 34,50 m entspricht eine Tiefe von nur 12,75 m. Die Höhe beträgt bis zu der über dem Kranzgesimse aufsteigenden Zinnenbekrönung 22,30 m, bis zum First des steilen Daches weitere 11 m. Horizontal wird der Bau durch Simse in drei Geschosse abgeteilt; vertikal ist er durch über Eck gestellte Vorlagen an der Front in zehn, an den Seiten in je drei Joche oder Achsen geschieden. Eigenartig ist diesen Vorlagen, daß sie nicht vom Sockel aufsteigen, sondern erst in der Höhe der Fensterbänke des Erdgeschosses auf mächtiger Konsole, die von einem schlanken Säulchen abgestützt wird, beginnen. Oben reichen sie bis etwa zur Mitte des dritten Stockwerkes, um dort in einen von Fialen besetzten schwächeren Pfosten überzugehen, der, das Kranzgesimse durchschneidend, im Zinnenkranz seine Fortsetzung findet. Den Charakter von Streben, d. i. von Mauerverstärkungen, haben die Vorlagen ersichtlich nicht; sie bezwecken nur die vertikale Gliederung der Wand. Noch stärker betont wird dieser rein dekorative Charakter durch die von hochaufragenden Baldachinen bekrönten Statuen, mit denen ihre beiden schrägen Seiten besetzt sind. Kunstgeschichtliche Bedeutung beanspruchen diese Statuen nicht, da sie alle, 282 an Zahl, der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts angehören. Sehr bemerkenswert sind dagegen die Reliefs an den Konsolen der Statuen, die biblische Szenen zur Darstellung bringen. Sie stammen aus der Erbauungszeit des Rathauses, wurden aber im vorigen Jahrhundert, weil sehr schadhaft, restauriert. Die beiden mittleren Joche des Erdgeschosses umschließen je ein mit einem Korbhogen schließendes Portal, die übrigen acht ein zweiteiliges Fenster mit spätgotischem Maßwerk im Bogenfeld. Fenster und Türen sind umrahmt von kräftigen, tief profilierten Kiehbogen, die mit Krabben

befestigt sind und in Kreuzblumen enden. Ganz die gleiche Behandlung weisen die zehn Fenster des zweiten und dritten Stockwerkes auf. Über den Fenstern läuft ein Fries von Blendarkaden hin, dem ein zweiter in den darunter liegenden Zwickeln der Fensterbogen entspricht.

Aus den vier Ecken des Baues wachsen achtseitige schlanke Türmchen heraus, die gleichfalls durch horizontale Simse in drei Geschosse aufgeteilt sind. Die beiden vorderen Türmchen sind außerdem durch Nischen, Konsolen, Baldachine und Statuen reich belebt; bei den rückwärtigen bilden die Simse den einzigen Schmuck. Den Abschluß der Seiten und Türmchen bildet eine reizende Galerie in Form einer durchbrochenen, mit zierlichem Fischblasenmaßwerk gefüllten Zinnenbekrönung. Hinter ihr reckt sich das mächtige Dach empor mit dem Zackenfries als Firstbekrönung. Leider wirken die vier Reihen dichtgedrängter Dacherker auf seinen Schrägungen sehr unvorteilhaft und beeinträchtigen nicht wenig seine Wucht, Größe und Ruhe. Aus den Galerien der Ecktürmchen steigen frei und lustig die beiden reich ausgeführten Obergeschosse in die Höhe, gekrönt von einem hübschen durchbrochenen Helm. Einige Meter höher, im übrigen aber den Ecktürmchen völlig gleich geartet, ragt das Türmchen auf der Spitze des Giebels empor.

Reichtum und überraschende Kühnheit in der Konstruktion kann man den Türmchen nicht absprechen. Dennoch wirken sie bei ihren allzuseit vorspringenden Galerien eher bizarr als schön, und erinnern unwillkürlich etwas an eine in großen Verhältnissen ausgeführte Drechslerarbeit.

Das Löwener Rathaus ist ein blendendes Prunkstück. Darin liegt seine Stärke, aber auch seine Schwäche. Alles ist Schmuck, vom Erdgeschoß an bis zum First des Daches und zur Spitze der überragenden Türmchen. Kein Wunder, daß der Bau beim ersten Blick gefangen nimmt. Aber er vermag nicht auf die Dauer unser Interesse zu fesseln; bei öfterem Betrachten verliert er. Es fehlt ihm die Architektur. Über dem üppigen Dekor verschwindet der Organismus des Aufbaues fast bis zur Bedeutungslosigkeit. Die großen Linien gehen unter in dem Gewirr von Konsolen, Statuen, Galerien, Baldachinen, Nischen, Friesen, Reliefs und sonstigen zierenden Zutaten. Sogar die Vorlagen, welche die Wände vertikal gliedern, wollen, weil verhüllt von dem Statuen-, Baldachin- und Konsolenschmuck, geradezu gesucht sein. Dabei wirken die langen Zeilen der Fenster mit den stets gleich und unabänderlich sich wiederholenden Motiven recht einförmig. Die Ecktürmchen aber scheinen

eigens dazu eingefügt, um diese Einförmigkeit erst recht fühlbar zu machen. Van Noyen war ein großer Dekorateur; aber der große Meister des architektonischen Empfindens und der architektonischen Behandlung war er nicht.

Um wie viel höher steht architektonisch das fast ein Jahrhundert jüngere prächtige Rathaus zu Audenarde (Bild 2). Sein Erbauer, der Brüsseler Meister Jan van Pede, hat ganz offenbar das Böwener Rathaus zum Vorbild genommen, freilich unter Veränderungen und Verbesserungen, die bei aller Liebe zu Schmuck und Prunk doch die Haupt Sorge dem architektonischen Aufbau zuwendet.

Dem Rathaus gegenüber, an der andern Seite des großen Platzes, liegt die Stiftskirche St Peter. Sie zeigt, wie so manche Kirche ihrer Art in Belgien, den Typus der spätgotischen französischen Kathedralen. An ein dreischiffiges Langhaus von sechs Jochen, die an den Seiten durch Einziehung der Strebepfeiler von Kapellen begleitet sind, schließt sich ein einschiffiges Querhaus; den Abschluß bildet der von einem Kapellenkranz umgebene, aus sieben Seiten eines Zehneckes gebildete Chor. Die lichte Gesamtlänge der Kirche beträgt 92,50 m, die lichte Breite 26,85 m, die innere Höhe 25,15 m, ansehnliche, wenn auch nicht gerade außergewöhnliche Maße.

Von dem Äußern des Baues kommt die herrliche Chorphartie vortrefflich zur Geltung. Das Langhaus liegt nur an der Nordseite frei; am Großen Platz wird es zum Teil durch Häuser verdeckt. Die Architektur der Kirche bildet einen starken Gegensatz zu dem gegenüberliegenden Rathaus; er könnte kaum schärfer sein. Größte Einfachheit und ein fast völliger Mangel an Ornament, aber ein architektonischer Aufbau von äußerster Bestimmtheit, Zielstrebigkeit und Durchsichtigkeit. Am klarsten offenbaren sich diese Vorzüge in der vornehm hingelagerten, ruhig, aber entschieden aufstrebenden Chorphartie. Unten, dem Beschauer zunächst, die polygonalen, mit Galerie abschließenden und mit Zeltdach bedeckten Kapellen des Chorumgangs, darüber die kraftvoll, aber gefällig zum Lichtgaden des Chores sich hinüberschwingenden Schwibbogen, dann der elegante, sieben-seitige Lichtgaden des Chorthauptes mit seinen hohen zweiteiligen Maßwerkfenstern und der bekronenden Galerie, die zugleich die Belastung der Lichtgadenmauer bildet, schließlich das hohe, mit einem weit ins Blaue hineinragenden Kreuze endende Dach — in Wahrheit das Muster edler Schlichtheit, vortrefflicher Verhältnisse und straffster architektonischer Geschlossenheit.

Mustergültig sind auch die Verhältnisse des Innenraumes. Das Sims, welches das Arkadengeschoß gegen das Triforium begrenzt, liegt in halber Höhe der Wand. Leicht und frisch ist der Aufstieg des Mittelschiffes, dessen Höhe etwa das Doppelte der Breite beträgt. Das Triforium wird von profilierten Pfosten gebildet, zwischen die oben und unten Drei- und Vierpässe eingesprengt sind. Nach oben setzen sich diese Pfosten durch die an den Geradseiten des Chores und im Langhaus vierteiligen Lichtgadenfenster fort, nach unten in den Zwickeln der Arkaden als Bogenfriesfüllung. Ein Mangel des Innenbaues ist eine gewisse Nüchternheit. Pfeiler und Dienste sind zwar ausgiebig gegliedert, aber hart und ohne Ausdruck. Kapitelle fehlen. Die Profilierung der Pfeiler und Dienste setzt sich ohne Unterbrechung im Profil der Scheidbogen bzw. der Gewölberippen und Gewölbegurten fort. Für die Steigerung der Höhenwirkung des Innern mag das günstig sein, für den ästhetischen Eindruck wirkt es nachteilig. Der Mangel an Ornament trägt auch nicht gerade zu einem wärmeren Ton bei. Der fade, frostige Kalkanstrich der Wände und das Fehlen einer durchgehenden farbigen Verglasung vollenden dann den kalten, kalten Eindruck.

Von den Ausstattungsgegenständen der Kirche verdienen zwei besondere Beachtung: der Lettner mit dem darüber sich erhebenden Triumphkreuz und das Sakramentshäuschen.

Der Lettner sitzt nach dem Chor zu auf den Vierungspfeilern und zwei freistehenden Mittelpfeilern, nach dem Schiff zu auf vier leichten Rundsäulen auf. Pfeiler bzw. Säulen sind durch Korbbogen miteinander verbunden, von denen die der Front mit spätgotischen, willkürlich gebildeten Hängelkammern verziert und von einem Gelsrückbogen eingefasst sind. Krabben und Kreuzblume der Bogen zeigen schon jenen an getriebene Metallarbeiten erinnernden Charakter, der für das spätgotische flandrische Blattornament in Stein wie Holz so bezeichnend ist. Die Bogenzwickel sind mit Maßwerk belebt; Konsolen mit Baldachinen über den Säulenkapitellen verraten uns, daß hier einst Statuetten standen oder doch vorgeesehen waren. Über den Bogen zieht sich, durch Kreuzblumen unterbrochen, ein reicher Nischenfries hin, der Statuetten des Heilandes, der Gottesmutter, der Apostel und anderer Heiligen umschließt.

Belgien ist bekannt durch seine Lettner, die sog. Jubes. Sie gehören der Zeit der Spätgotik, der Renaissance und des Barocks an. Von den Lettnern aus gotischer Zeit ist der Löwener wohl noch der einfachste. Ungleich

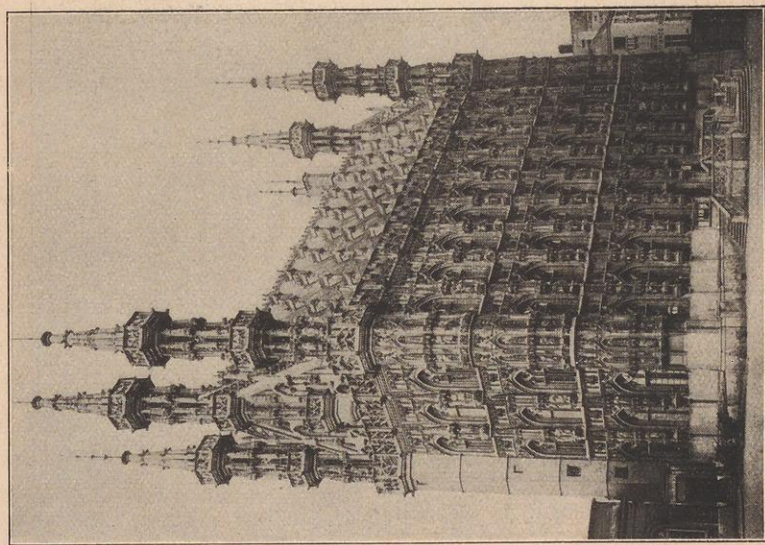


Bild 1. Das Rathhaus zu Löwen.

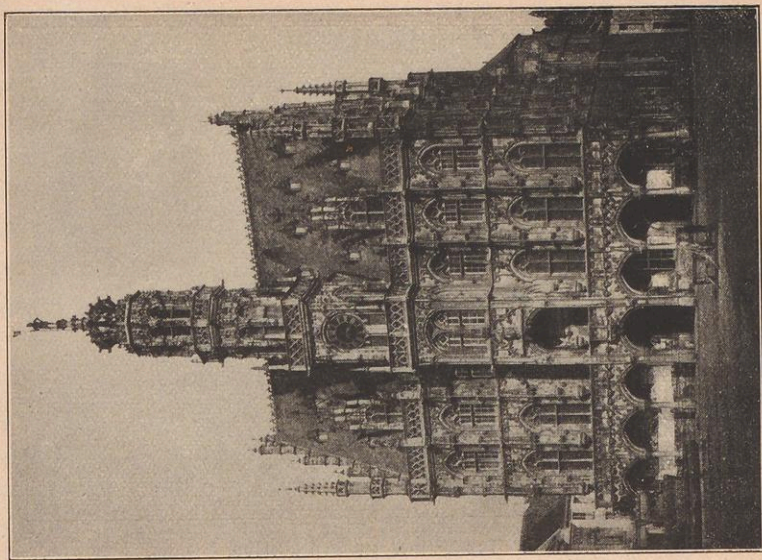


Bild 2. Das Rathhaus zu Audaarde.

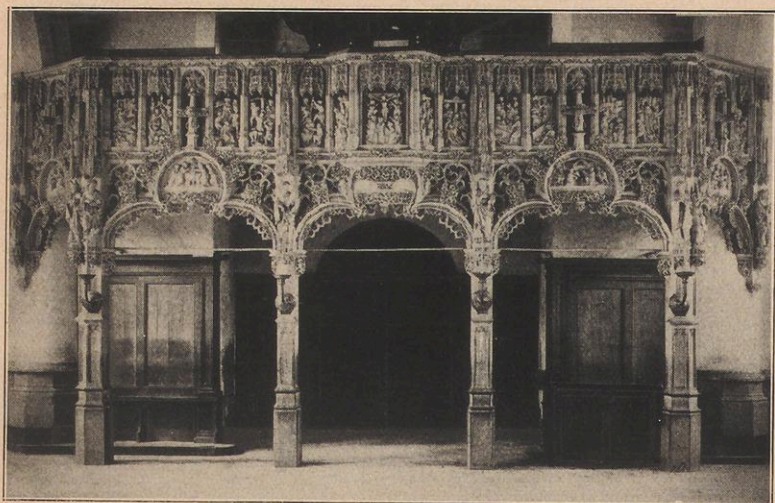


Bild 3. Der Lettner zu Tessenderloo.



Bild 4. Der Lettner zu Löwen.

reicher sind beispielsweise die Lettner zu Vier, Aerschot oder Tessenderloo. Man vergleiche nur den Lettner zu Öwen mit dem von Tessenderloo (Bild 3 und 4). Der Nischenfries über den Bogen mit seinen reichen Baldachinen und den noch reicheren Gruppen aus der Leidensgeschichte ist geradezu glänzend. Die Krabben und Kämme erscheinen wie förmliches Metallwerk. Das höchste in dieser Art leistet der Lettner zu Dirmude. Die Feinheit und Zierlichkeit seiner Ornamente erinnert an duftige Spitzen. Dagegen kommt das Bildwerk nur in beschränktem Maße zur Verwendung, ein untrügliches Zeichen vom Niedergang des Geschmacks, der in technischen Bravourstücken und einem Überschwang des Ornaments seine Ideale sah.

Das Sakramentshäuschen, das an der linken Seite des Chores frei zwischen zwei der Chorpfeiler steht, ist wie seine Kopie in St Jakob eines der edelsten und schönsten in Belgien. Freilich, die Bedeutung der Sakramentshäuschen im Münster zu Ulm, in St Lorenz zu Nürnberg und anderer auf deutschem Boden erreicht es nicht.

Den Unterbau bilden sechs Pfosten, die, durch einen benasteten Bogen verbunden, sich um eine Säule als mittlere Stütze gruppieren. Die Ecken sind mit Statuetten verziert. Die Seiten weisen unten schöne, mit Maßwerk gefüllte Gitter und Türchen aus Bronze auf, oben Reliefs, die sich auf das heilige Sakrament beziehen. Über ihnen steigen Baldachine auf mit hochragendem, den Oberbau des Sakramentshäuschens flankierendem Helm. Dieser Oberbau besteht aus zwei durchbrochenen, mit Verstrebnungen und Fialen versehenen, sich stark verjüngenden Geschossen und dem verhältnismäßig niedrigen Helm. Der Engel, mit dem er abschließt, reicht bis zum Scheitel der Arkade, unter der das Monument errichtet ist.

Von den nachgotischen Ausstattungsgegenständen der Kirche ist am bedeutendsten das Innenportal der Westfassade, eine Holzschneizarbeit der belgischen Renaissance. An den Ecken des Portals stehen zwischen zierlichen korinthischen Säulen die Statuen der vier lateinischen Kirchenväter, an denen der Attika in gleicher Anordnung Statuetten der Evangelisten. Die Felder der Türöffnungen und der Attika enthalten in Relief biblische Szenen; über den Ecken sitzen in Erinnerung an gotische Fialen lustige, mit Säulchen besetzte Kuppeltempelchen. Frieze und Leibungen sind mit elegantem Frührenaissanceornament überzogen, die Bogenzwickel mit Engelfiguren gefüllt, alles in der leichten maßvollen Sprache, die der Frührenaissance eigen ist.

Interessante Barockstücke sind die Kanzel und die Kommunionbank der Sakramentskapelle im Chorumgang. Die Kanzel ist charakteristisch für den belgischen Barock. Die statuarische Darstellung an ihrem Fuß verherrlicht die Befehlung des hl. Norbert. Ein Gewirr von Felsen, Bäume, Engel, Tiere (Eichhörnchen, Kaninchen usw.), ein zu Boden gestürztes Pferd, der Heilige und seine Begleiter haben sich zu einer Gruppe vereint. Es war zweifellos eine gründliche Geschmacksverirrung, solche Szenen von Lebensgröße unter der Kanzel anzubringen. Sieht man aber hiervon ab und nimmt man die Darstellungen in sich, so wird man manchen die Anerkennung als tüchtigen, ja künstlerischen Arbeiten nicht versagen können und nur bedauern, daß sie am unrechten Orte stehen.

Von den Gemälden, welche die Kirche birgt, sind zwei sehr wertvoll, Hauptwerke des Dierick Bouts, das Martyrium des hl. Erasmus (1466) und das letzte Abendmahl (1468). Ein vorzügliches Werk des Quentin Mathejs, die heilige Sippe, ist nicht mehr vorhanden. Es wurde 1879 für 200 000 Franken an die belgische Regierung verkauft. Nicht Original, doch immerhin frühe Kopie, ist die Kreuzabnahme nach Roger van der Weyden. Wichtig für die Kenntnis der Art des Jan van Villlaert sind vier Tafelgemälde dieses Meisters: das Martyrium des hl. Johannes d. T., das der hl. Katharina, der Engelsturz und eine Szene aus dem Leben des hl. Kornelius. Interessante, in jüngerer Zeit in der Annakapelle des Chorumganges aufgedeckte, spätmittelalterliche Fresken, Engeldarstellung, sind leider stark beschädigt.

Die Altäre der Kirche können hier außer acht bleiben. Schwere Barockbauten in Adikulaform, zum Teil von Marmor, bieten sie nichts über das Gewöhnliche hinausgehende. Der beiden Hochgräber aus dem 13. Jahrhundert wurde schon gedacht.

Bezüglich der ehemaligen Kollegskirche der Jesuiten St Michael darf ich mich wohl unter Verweisung auf das 95. Ergänzungsheft der „Stimmen aus Maria-Vaach“, in dem ich sie ausführlich behandelt habe, mit einigen kurzen Angaben begnügen. Der Bau wurde 1650 nach den Plänen des P. Wilhelm Hesius begonnen und 1666 bis auf die Kuppel vollendet. Da man fürchtete, die Tragpfeiler möchten sich als nicht stark genug erweisen, stand man von der Ausführung der Kuppel ab.

Die Kirche, eine dreischiffige, kreuzförmige Basilika mit Apsis an Chor und Querarmen, also eine Dreikönigenanlage, ist von mittleren Abmessungen. Bei einer lichten Länge von 48 m ist sie im Querschiff 30,50 m, im Lang-

haus 20,40 m breit. Ungewöhnlich ist die Höhenentwicklung des Innern, steigt doch das Mittelschiff bei einer Breite von nur 10,20 m bis zu 24 m hinauf. Stilistisch ist die Kirche ein Gemisch von Gotik und Barock. Barock ist die Formensprache und die Bildung aller Bauglieder, gotisch die Konstruktion, und zwar so gotisch, wie nur irgend ein Bau aus der besten Zeit. Drängten sich nicht von allen Seiten die schweren Barockformen und Barockornamente hervor, so könnte man glauben, sich in einem Werk der Frühgotik zu befinden. Der Barockcharakter offenbart sich im Innern, namentlich in dem mächtigen, über den Arkaden des Mittelschiffes sich hinziehenden Gebälk mit seinen wuchtigen Verkröpfungen, den Riesenarkadisen im Scheitel der Arkaden und dem schweren, aber schönen Rankenfries.

Sehr deutlich tritt die gotische Konstruktion im Äußern des Baues in die Erscheinung. Nur die großen ungeteilten, in Stichbogen endenden Fenster und die geschweifte Form der mächtigen Streben des Richtgadens verraten uns, welcher Zeit der Bau angehört. Sonst könnte man versucht sein, ihn um etliche Jahrhunderte früher anzusetzen. Die stattliche Fassade verleugnet freilich ihre Entstehungszeit nicht. Ihre bossierten Pilaster und Säulen, die Riesenschnecken über den Seitenjochen, der glänzende, mit Putti durchsetzte Rankenfries des Gebälks und der imposante, mit Schmuck allzu reichlich bedachte Aufsatz des Obergeschosses des Mitteljoches kennzeichnen den Barock. Leider ist sie nicht der organische Abschluß des Langhauses, sondern wie so manche Barockfassade lediglich eine verdeckende Kulisse.

Das Universitäts-Bibliotheksgebäude, die „Hallen“, wurde 1317 begonnen als Verkaufshalle der Böhmer Tuchmacher. Die inneren Unruhen, welche die Stadt im 14. Jahrhundert ständig durchwogten, brachten der so blühenden Tuchindustrie den Niedergang. So konnte man der neugegründeten Universität die Mitbenutzung der Hallen gestatten, bis diese 1669 in den alleinigen Gebrauch der Universität übergingen.

Die Hallen bilden ein Rechteck von 61 m Länge und 21 m Breite. Von den zwei Geschossen ist nur das untere ursprünglich. Es schloß oben mit einem Arkadenfries ab, Ecktürmchen flankierten das hohe Satteldach. Die zahlreichen Portale wurden später zum Teil vermauert. Das Untergeschoß bildete eine einzige gewaltige Halle. Zwei Reihen mächtiger Rundbogen, die auf gotischen mit Blattkapitellen versehenen Rundpfeilern ruhten, trugen die schwere Balkendecke. Das 1723 von Kaspar Varchier erbaute Obergeschoß mit seinen zahlreichen großen stichbogigen Fenstern zeigt die

nüchterne Architektur seiner Entstehungszeit. Einen irgendwie hervorragenden architektonischen Wert hatten somit die Hallen weder in ihrer ersten Gestalt noch nach dem Umbau von 1732. Wer wirklich großartige Hallen sehen will, Prachtstücke gotischer Architektur, muß weiterziehen, etwa nach Brügge oder Ypern.

Damit sei von den Monumenten Löwens Abschied genommen. Wir dürfen zuversichtlich hoffen, daß nicht nur der Schaden, den sie durch die teilweise Einäscherung der Stadt erlitten haben, nach Wiedereinkehr des Friedens völlig gedeckt und ersetzt wird, sondern daß sie unter den sorgsamten Händen sachverständiger Restaurateure verjüngt zu neuem Glanz er stehen.

Zu bedauern ist, daß es so lange währte, bis über die Einäscherung Löwens, ihren Umfang und ihre Wirkungen sichere und genaue Feststellungen vorlagen. Allzulang mußte man sich mit vagen Schilderungen und Angaben behelfen, wie sie aus dem Munde verwirrter Flüchtlinge oder auf Grund eiliger Besuche geschrieben worden waren. Rasche Aufklärung über den tatsächlichen Umfang der Beschädigungen hätte mancher Anklage die Spitze abgebrochen; denn so beklagenswert diese sein mögen, was die Fama aus ihnen gemacht hatte, übersteigt nun doch alles Maß. Aber auch den Freunden der deutschen Sache wäre die schmerzliche Trauer erspart geblieben, die jeden ergreifen mußte, welcher die herrlichen Monumente Löwens kannte und dann aus all den ersten Meldungen über Löwen und seine Verstrafung immer das Eine herauslas: Löwen, die Stätte der Wissenschaft und Kunst, nunmehr ein Trümmerhaufen und ein Greuel der Verwüstung. Glücklicherweise ist es nicht wahr. Löwen, die Kunststätte, ist fast unversehrt erhalten.

Joseph Braun S. J.